Des Hauses Stolz.

Roman von M. Boeing.

(2. Fortsetzung).

Er wollte mit seiner Mutter sprechen, ihr das sagen, sie sollte den Vater bestimmen, ihm diese Konzession zu machen. Die Mutter liebte, verzätterte ihn — sie hatte Einfluß auf den Obersten und auch auf die Großmama, Gräfin Luperte; die beiden mußten den Vater ja umstimmen. — Und wenn nicht? Was blieb ihm dann? Dann, ja dann zwangen sie ihn, das zu tun, was ihm am meisten widerstrebte: hinter dem Rücken der Seinen das Weite zu suchen, abzustreifen, woran er doch durch Erziehung und Gewohnheit mit allen Sinnen hing, sich frei zu machen von dem Bann der Ueberlieferung, den edlen Namen abzulegen, der ihm doch trotz allem teuer war, wie das Leben selber.

Wenn die Familie ihm gestattete, nach absolviertem Dienstjahr Musik zu studieren, eine Schauspielschule zu besuchen, dann, ja dann war alles gut, dann konnte er das Band, das ihn an die Seinen fesselte, nur segnen, dann würde er das Wappenschild hochhalten — dem Namen neuen Glanz, neue Ehren in unverwelklichem Lorbeer verleihen. Mußten diese Lorbeeren gerade am blutigen, dem Kriegsgotte geweihten Baum gepflückt werden?

So lag er mit brennenden Augen und wühlte sich in die Kissen des Bettes ein. Und es schien ihm plötzlich gar nicht so schwer, vor den Vater zu treten und ihn zu bitten, doch seinem heißen Wunsche Rechnung zu tragen.

Er erhob sich, trat an seinen Waschtisch und erfrischte das Gesicht mit Wasser, warf den Schulrock ab und begann sich sorgsam anzukleiden; er wußte, daß die Eltern darauf Wert legten, ihn gut angezogen zu sehen.

„Solange einer Wert auf sein Aeußeres legt, kann er nicht ganz untergehen," pflegte der Vater zu sagen und überfah diesem Grundsatze gemäß kleine Affereien bei den jungen Offizieren, zog sich auch selber stets tadellos an.

Ebenso hielt Frau von Osterwitz bei sich und ihrer Tochter stets darauf, elegant und kostbar gekleidet zu sein.

Gerade hatte Ernst den letzten Bürstenstrich über sein dichtes, rostbraunes Haar getan, als es an seine Tür pochte:

„Herr Junker, es ist serviert!" ließ sich draußen ein Altweiberstimmchen vernehmen.

Es war Luise, die Wärterin seiner ersten Jahre, ein Faktotum im Hause Osterwitz, das noch aus den ersten Ehejahren des Oberstenpaares herstammte und durch alle Garnisonen mitgewandert war.

„Ja, Luise," rief Ernst, „ich komme!"

Er schob den Riegel zurück und ließ die Alte eintreten. Sie nahm sofort die Kleiderbürste und strich und fegte an ihm herum, bis er lächelnd bat, sie möge noch ein wenig Wolle auf seinem blauen Kammgarnjackett sitzen lassen.

„Warum hat das Junkerchen denn rote Augen?" fragte sie dann und drehte ihn wie eine Puppe nach dem Fenster zu.

„Laß das, Ise, frage nicht!" sagte er rauh. „Du weißt ja, was Papa vorhat, und ich kann nicht mal ordentlich von meiner Klasse Abschied nehmen."

„Ach was, Junkerchen," versetzte die Alte, „das muß eben der gnädige Herr Oberst gründlich überlegen, ich werde ihn schon drankriegen — mit der Reise morgen, das paßt überhaupt nicht, denn die Wäsche hängt noch am Boden, und heute hat er ja wieder die Leutnants und Frau Stabsarzt Bümmer eingeladen, da kommen wir ja gar nicht zum Legen und Rollen, also wird morgen nicht nach Parkdamm gefahren, sondern erst macht mein Junkerchen Abschiedsbesuche, wie es sich gehört, und feiert mit den anderen jungen Herren hier bei uns ein feines Abschiedsessen."

Damit ließ sie ihn vor sich her aus der Tür und die Wendeltreppe hinuntergehen.

Ernst Fidus aber wußte, wenn die alte Luise seine Sache bei den Eltern führte, dann war sie so gut wie gewonnen, und deshalb beschloß er, sich ihr auch in der wichtigeren Frage des Berufes anzuvertrauen und ihr seine Pläne mitzuteilen.

Ganz wohlgemut trat er ins Eßzimmer ein.

Die Eltern standen am Fenster und sahen in den schönen Frühlingstag hinaus, sahen aber nicht das junge Grün, die sprossenden Blätter und Blüten, sondern hatten ihre ganze Aufmerksamkeit auf ein Pferd gelenkt, das der Pferdebursche Peter an der Longe kreisen ließ.

Jelka aber benutzte die Gelegenheit, von der schön gefüllten Konfektschale ein paar besonders feine Bonbons zu naschen.

Ernst Fidus trat neben den Vater ans Fenster.

„Lieber Vater," begann er leise, „müssen wir gerade morgen abreisen?"

Der Oberst wendete sich um und sah den Sohn durchdringend an.

„Ja!" sagte er sehr fest und sehr kalt.

Ernst seufzte und sah hilfesuchend zur Mutter hinüber, die aber an den Tisch getreten war und, ganz vertieft in das Auffüllen der Suppe, seinen Blick gar nicht bemerkte.

„Sehr schön diese Taubensuppe," sagte sie und gab dem Sohne einen großen Löffel auf den Teller. „Die Alte kocht doch brillant; es ist wirklich ein Genuß, ihre Gerichte zu essen!"

Trotz dieser Lobeserhebung aß Ernst kaum zwei Löffel voll Taubensuppe.

„Aber, Junge," rief Jelka, die es merkte, „du hast wohl schon Vorheimweh, ehe du abreistest?"

Jetzt wurde auch das Elternpaar auf ihn aufmerksam, sehr zu seinem Verdruß.

„Ich bin kein Wickelkind!" sagte er laut und mußte dafür ein Mahnwort über die Höflichkeit im Familienkreise vom Vater einstecken.

Als das Dessert abgetragen wurde und Luise selber statt des Burschen den Kaffee hereinbrachte, sagte Frau von Osterwitz:

„Nun, Alchen, was meinst du, nun wird unser Erni auch bald in des Kaisers Rock antreten!"

„Ih nu, ob das sein Glück wär'?" sagte Luise. „Gnä' Frau wissen so gut wie ich, daß das Junkerchen immer lieber in den Büchern gelesen hat, als mit den anderen Buben Soldat gespielt!"

„Reden Sie doch keinen Unsinn!" rief der Oberst dazwischen. „Jeder anständige Mensch wird mit Freuden Soldat, nicht wahr, Ernst Fidus?"

So direkt gefragt, fuhr der Jüngling zusammen, und unter dem strengen Auge des Vaters konnte er nicht anders wie stammeln:

„Gewiß, lieber Papa!"

Jelka warf dem Bruder einen Blick zu, der in sich ihre Revanche für vorhin barg.

Luise aber, die ihren Liebling nicht leiden sehen konnte, und sie sah an seinen Augen, daß er litt, sprang für ihn ein und sagte: „Nu ja, Herr Oberst, der Erni sagt ja, und wenn ihm das Herze zerspringen wollte, denn er hat Respekt vor Herrn Oberst, aber lieber als wie ein Offizier würde er ja doch was anderes, etwan so ein Professor oder ein Sangmeister!"

Der Oberst fuhr ungeduldig in die Höhe, und ohne wie sonst die Rücksicht zu beobachten, daß er nicht eher vom Tische aufstand, ehe seine Gattin sich erhoben und die Tafel für beendet erklärt hatte, schob er seinen Stuhl heftig zurück und sagte:

„Ich dulde ein für allemal keine Einmischung in meine Beschlüsse!"

Damit verließ er wuchtigen Schrittes das Eßzimmer und begab sich in seine Arbeitsstube.

Verblüfft, ja fast eingeschüchtert, blieben die anderen zurück, bis Jelka in die lachenden Worte ausbrach:

„Papa als brüllender Löwe frisiert! Wie das drollig ist!"

Frau von Osterwitz sah die Tochter scharf an. „Sei nicht albern, Jelka," sagte sie streng, „es steht hier ein ganzes Lebensglück auf dem Spiel. — Papa weiß das wohl.... aber jeder Entschluß, jeder seiner Pläne ist wohl durchdacht und überlegt.... sie haben alle Gründe. Freilich, Ernst, du kannst das noch nicht einsehen, dazu bist du noch zu jung, aber Vater macht alles richtig, und du bist ja immer unser Stolz, unsere Hoffnung gewesen, du wirst auch in dieser wichtigen Frage deinem Vater blindlings vertrauen und ihm gehorchen!"

Ernst Fidus sagte kein Wort. In seinem jungen Gesicht kämpfte es, aber tapfer verbiß er die aufsteigenden Knabentränen, er wollte ein Mann sein, seinem Vater beweisen, daß er es nicht mit einem dummen Jungen zu tun habe; seine Entschlüsse standen mindestens ebenso fest wie die des Herrn Obersten, wenn auch auf weniger starken Fundamenten. Man erhob sich dann im Speisezimmer von der Tafel, die eine festliche hatte sein sollen und an der so viel junger Mut elend gemordet worden war.

Ernst trat zu seiner Mutter.

„Steht es unweigerlich fest, daß ich morgen schon abreisen soll?" fragte er.

„Ich fürchte, ja!" sagte sie leise.

Ernst Fidus klopfte an das Schreibzimmer des Obersten an.

„Nur herein!" rief dieser.

Als der Jüngling eintrat, sah er, daß der Vater Akten vor sich hatte, die nicht Dienstsachen enthielten, sondern die alten, vergilbten Familienpapiere, auf die er so stolz war und die die Familie selber sehr selten zu sehen bekam.

„Gut, daß du kommst, mein Sohn!" rief er und winkte Ernst näher heran. „Sieh, ich lese eben in der Geschichte unseres Hauses, von all den tapferen Schwertträgern, die unser Geschlecht hervorgebracht hat. Ein Stamm von Helden — und du wirst auch ein Held sein, die eigenen Wünsche zu Grabe zu tragen wissen und dich selber besiegen. Sieh, Ernst Fidus, das ist Heldentum und wird dir tausendfältigen Segen einbringen!"

Es war wohl das erstemal, daß der Oberst in dieser Weise zu seinem Sohne sprach, und Ernst Fidus fühlte wohl, was darin für ihn lag. Er trat leichenblaß näher und sagte leise:

„Ja, Vater, unsere Vorderen waren gewiß sehr tapfere Männer, und ich würde auch gern einer werden. Aber gibt es denn nur den Kampf mit dem Schwerte, darf man sich nicht mit den Worte auch als ein Held seiner Zeit hervortun?"

Der Oberst lächelte. „Es ist, als wenn ich Frau Sylvie sprechen hörte," sagte er. „Sie ist ein wenig zu sehr Idealistin für diese rauhe Welt, aber ich will dir etwas sagen, Ernst Fidus: die Tradition ist etwas Heiliges, und du wirst ihr untertan sein und ein tüchtiger Offizier werden, wie alle unsere Ahnen, bis auf einen, den unseligen Klemens Fidus, der die Hausgesetze durchbrach, eine Unebenbürtige heiratete und elend zugrunde ging!"

„Was ist dieser Klemens Fidus geworden, Vater?" fragte Ernst Fidus gespannt.

„Pah — davon reden wir nicht — fahrender Komödiant — der Schandfleck auf unserem blitzblanken Wappenschild. Er hatte einen Bruder Ernst — der setzte die untadelige Reihe der Osterwitze ums Jahr 1729 fort!"

„Vater, und willst du morgen schon mit mir nach Parkdamm? Willst du nicht erlauben, daß ich mich von meinen Lehrern erst ordnungsgemäß verabschiede und meine Mitschüler noch einmal bei mir sehen darf?"

Der Oberst strich nachdenklich über den Bart. Dann nach einer Weile sagte er:

„Ich habe dem Grafen Gützow geschrieben, daß wir übermorgen mittag bei ihm speisen wollen, es läßt sich schlecht absagen. — Aber gehe heute zu den Lehrern und zum Direktor — die Jungens kannst du bitten, wenn du das nächstemal auf Urlaub kommst. So eile dich — um 8 Uhr haben wir einige Gäste!"

Als Ernst sein Zimmer erreichte, setzte er sich an sein kleines Pult am Giebelfenster und stützte den Kopf in die Hand.

Das sollte sein Abschied sein — sein Abschied?

Die Freunde, die an ihm, ihrem Anführer, hingen, die sollte er nicht wiedersehen? — Karl von Hochwert nicht, die ganze Oberförsterfamilie nicht? Was hatte der Vater für Gründe zu dieser Maßnahme? In Ernst bäumte sich alles auf. Er blickte auf die Uhr.

Abschiedsbesuche bei den Lehrern — wohl und gut. Zum Direktor ging er mit heran und dann zum Bahnhof, in zehn Minuten führte ihn der Zug der Lokalbahn bis nach der Oberförsterei Wolffsegg.

Frau Sylvie, Anne mußte er Adieu sagen — koste es, was es wolle. Er kleidete sich rasch an, lief die Treppe hinunter, rief der Mutter zu: „Ich mache ein paar Abschiedsbesuche" — und rannte aus der Rosenvilla.

Am Gymnasium erst mäßigte er seine Schritte und fragte den Pedell, ob der Herr Direktor Schrader zu sprechen sei.

Leider nein, lautete die Antwort, der Herr Direktor sei mit Frau und Töchtern nach Wolffsegg gefahren, auch Professor Lademann und Doktor Weis hätten sich angeschlossen.

Es war Ernst Fidus von Osterwitz, als habe er ebenso viele Ohrfeigen erhalten, wie der Schuldiener Namen nannte.

Was sollte er denn draußen, wenn Oberförsters das Haus voll Besuch hatten, wenn diese Gänse, die Schrader-Mädel, ihm Anne und Hilde Hochwert wegnahmen und womöglich der Kandidat Lademann mit Karl Scheibe schoß? —

Aber er mußte sie doch alle wenigstens noch einmal sehen, und deshalb bezwang er seinen Ingrimm und ging doch zur Station.

In Wolffsegg fand er dann auch eine große Gesellschaft zur Feier von Karl von Hochwerts Versetzung nach Prima.

Frau Sylvie streckte Ernst die schönen, schlanken Hände entgegen.

„Ernst, lieber Junge, wie nett, daß du noch einmal kommst — du kannst doch nun den Abend bei uns bleiben?"

Ernst war ganz befangen, befangen wie nie zuvor, denn sein Herz schlug und sagte mit jedem Schlage: „Das letztemal — das letztemal!"

Er dankte der Oberförsterin und sagte, daß er gleich wieder fort müsse, da die Eltern auch Gäste erwarteten, ihm zu Ehren, er habe nur noch einmal alle sehen wollen, ehe er für immer scheiden müsse.

(Fortsetzung folgt).

Die Sommerfahrt.

Humoreske von Otto Eichenrath.

In dem arbeitsreichen Leben des alten Amtsrats Wellenbach gab es zwei Klippen, an denen seine gefestigte Mündlichkeit vorübergehend gescheitert konnte . . .

Das war die Eitelkeit des Oberstbrest Kreuz, der ihn vor Jahresfrist zwei leidenschaftlich begehrte Zuchthunde reinster Rasse vorgeführt hatte und die Ueberzeugtheit der feinen Nichte auch aus Zärtlichkeit, Gesellschaftslust und einem Zentigramm weiblichen Ehrgeiz bestehenden Pelz-Krummfliegen, auch Ein- oder Doppeldecker genannt!

Darum gerieet er natürlich auch außer sich, als ihm seine Nichte, die als seine Pflegetochter und bereinstige Erbin seit dem ersten Lebensjahr seine Einsamkeit erhellt hatte, nachdem sie von einem vierstündigen Besuch bei Tante Laura aus Nebitschen zurückgekehrt war, schüchtern mitteilte:

„Ich habe mich verlobt, Onkel! — Bitte, bitte . . . erlaube ihm, daß er Sonntag zu Dir kommt. — — Er ist aber . . . Flieger . . ."

Darauf konnte er natürlich nur die eine Erwiderung finden:

„Schön . . . mag er weiterfliegen. Aber auch, sobald er den Fuß über meine Schwelle setzt, zur Tür hinaus und zwar mit einem bisher von ihm noch nicht erreichten Schwung."

Dagegen halfen weder Tränen noch Worte. Jettchen Wellenbach ließ es an beiden wahrlich nicht fehlen . . .

„Er ist aber wirklich der beste, treueste und tüchtigste Mensch," versuchte sie, mit erhobenen Händen, seinen Zorn zu besänftigen . . . „Lerne ihn wenigstens kennen!" Ich will nicht! eher fliege ich selbst auf einem Doppeldecker in der Luft rum und mache die Mutterschafe auf dem alten Klee graulich — — als bis ich zugebe, daß meines toten Bruders Kind mit so einem Luftikus meine sauer erworbenen Dittchen in die Wolken jagt."

— Aber Liebe ist hartnäckig! — Und Jettchen Wellenbach liebte heiß und ehrlich.

„Laß Dir wenigstens seinen Namen nennen," begann sie von neuem. „Du könntest doch Erkundigungen über ihn einziehen . . ."

Er aber hielt sich beide Ohren zu und schrie darauf, weil er meinte, daß seine Stimme plötzlich versage, mit ungeheurem Donnern heraus: „Spare Dir alles weitere! — — Von mir aus kriegst Du ihn nicht!"

So ging Jettchen Wellenbach also wirklich aus ihres Oheims Haus in ein anderes, das ungefähr sechzig Kilometer weiter gen Westen lag.

Der alte Mann entbehrte sie schmerzlich. Aber er ließ sich nicht das geringste merken, erzürnte sich nach wie vor an jedem Donnerstag-Abend mit seinem Erzfeind, dem Oberförster, der gerade jetzt für die beiden Dackel die goldene Schönheitsmedaille erhalten hatte und dachte daneben fortwährend: „Man müßte schleunigst einen andern für die dumme Jette besorgen. Dann käme sie wohl wieder zu sich." Woher aber sollte der alte Wellenbach in seiner Einsamkeit wohl einen annehmbaren Freiersmann nehmen? Er betrachtete deshalb den Brief mit dem ehrerbietigen Gesuch eines junges Mannes, der sich während der Sommermonate unter seiner Leitung in der Landwirtschaft weiterbilden wollte, als einen höheren Fingerzeig. Besonders tat ihm darin der eine Satz wohl: „Ich habe so viel Rühmliches von Ihrer großartigen Schafzucht gehört, daß ich Ihnen für eine Gewährung meiner Bitte unendlich dankbar wäre." Der Amtsrat verdiente sich also diese Dankbarkeit und bereits eine Woche später traf der strebsame junge Mann auf der Domäne Beusenthron ein. Es wuchs sich wirklich in der Folge eine außerordentlich angenehme Zeit für den alten Amtsrat heraus! Tagsüber liefen sie zusammen auf dem Felde umher, nach dem Mittagessen, wo andere Leute vorübergehend eine horizontale Lage einnehmen, saßen sie im Schafstall zwischen den Hammeln und Jährlingen und abends spielten sie regelmäßig sechs Partien Skat mit dem Strohmann als Dritten. Allmählich nahm die traumhafte Vorstellung von der segensreichen Beschaffung eines annehmbaren Schwiegerneffen dabei eine feste Form an und eines Tages schrieb der alte Wellenbach seiner Nichte Henriette:

„Kehre zurück und Dir soll alles vergeben sein! — Hier bei mir ist nämlich eine Art Volontär, der sich mit Vorliebe vor Deiner großen Photographie aufstellt. Vielleicht bist Du endlich so weit, daß auch Deine Dummheit das Wegfliegen gelernt hat . . ."

Aber so weit war Jettchen noch lange nicht! Sie antwortete, daß ihre Liebe und Treue zu dem Einen bestehen bleibe.

Nun war es also mit dem Ersatz-Freiersmann Essig!

Jedoch der alte Wellenbach ließ sich nicht so leicht entmutigen. An einem schwülen Mittag sprach er dem jungen, fleißigen Mann von seinen Schmerzen und — Plänen. Der nickte und entgegnete gefällig:

„Gerr Kottag, wenn Sie die janzer Tante in Wuge haben, die auf Ihrem Pfeifenkopf im geheimen Kotzen steht — bann lin ich mall einverschanden. Die heiratet ich gleich vom Fleck weg. Denn hat erlaubt mir meine wirtschaftliche Lage. 100,000 Mark habe ich nämlich von meinem Vater bei der Kettschriefelei erhalten und ein feudales Geführ als eine Art Morgengabe bagu!"

Die 100,000 Mark imponierten dem Kottag gewaltig! Und die Morgengabe — war das eigentlich nicht ein höchst anständiges? — — Aber na — vielleicht hatte seine Kawitte nur auf die Mark und sächlich — wenn es ein paar anständige Gäule waren, ließ sich gar nichts dagegen sagen!

Er nickte also nachsichtlich und sagte:

„Wenn Sie wirklich nicht abgeneigt sind, dann können wir ja mal einen Versuch machen! Wie denken Sie sich aber nun die Entwicklung?"

Bereits am nächsten Tage kam der junge Mann mit festen Vorschlägen. „Ich habe an meinen Vater telegraphiert, daß er mir mein Gefährt mit einem — zuverlässigen — Kutscher rüberschickt. Wenn es Ihnen dann recht ist, fahren wir beide zu dem Gut herüber, auf dem Ihr Fräulein Nichte, wie Sie mir ja erzählten, zur Zeit lebt . . ."

„Na, hören Sie mal . . . gehen denn dabei die Gäule nicht kaput", warf der Amtsrat ein . . . „Wollen wir nicht lieber mit der Bahn fahren?"

Aber der junge Mann bestand darauf, daß sein Gefährt benutzt werde und verlangte noch in aller Form ein Versprechen des alten Wellenbach, daß er auch ganz sicher auf dessen Begleitung rechnen könne.

„Natürlich gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich Sie nicht im Stich lasse. — Nun müßte man bloß noch das Jettchen von dem Besuch in Kenntnis setzen."

„Ich möchte gehorsamst bitten, Herr Amtsrat, daß wir sie überraschen . . . Sie sagen einfach, daß Sie sie mal besuchen wollten . . . u' ich . . nun ich, kam zu Ihrer Gesellschaft mit . . ."

„Schön . . ." sagte der alte Wellenbach nach kurzem Ueberlegen . . . „Sogar sehr schön . . ."

Am Schlusse der Woche kam der junge Mann aufgeregt zu seinem Prinzipal: „Herr Amtsrat, in einer Stunde kann unsere Reise losgehen. Mein Gefährt ist bereits angekommen."

„Wo stehts denn", erkundigte sich der Amtsrat neugierig. „Die Gäule müssen doch erst ordentlich gefüttert werden . . ."

„Das ist schon bestens besorgt . . . Wir müssen aber zum Kleeschlag hinaus. Da hält es nämlich . . ." Der Amtsrat wollte sich eigentlich wundern, daß es nicht auf dem Hofe stehe . . . aber er dachte, daß die jungen Tiere vielleicht ein bißchen scheu wären oder sonst irgend etwas, das sich schon nachträglich würde erklären lassen . . .

In einer Stunde waren sie reisefertig . . .

Der Amtsrat rieb, auf dem Kleeschlag angekommen, die Augen — starrte mit offenem Munde auf die Menschenmenge, die dort wie eine Mauer stand und stotterte plötzlich, mit einem entsetzten Blick geradeaus deutend, hervor: „Wie kommt denn bloß der verd . . . te Doppeldecker in meinen Klee?"

„Das ist doch mein Gefährt, Herr Amtsrat," sagte der angenehme junge Mann ruhig . . . „und Ihr Wort, daß Sie mich darauf zu meinem Jettchen begleiten werden, habe ich auch. — Vergeben Sie mir die kleine List. Ich fand keinen anderen Ausweg, mir mein Glück zu sichern, als diesen. Jettchen ist völlig ahnungslos. Sie wähnte mich auf dem Gute meiner Eltern, wohin sie mir auch jeden Tag fleißig geschrieben hat."

Der Amtsrat war einer Ohnmacht nahe. Nur die Stimme seines Erzfeindes, des Oberförsters, der sich auch angefunden hatte, erhielt ihn bei Besinnung. Der schrie ihm nämlich kreufidel entgegen:

„Na, Wellenbach, wenn Sie sich auf diesen Teufelsvogel setzen, dann sollen Sie meine beiden feinen Dackel haben . . ."

Da konnte der Amtsrat nicht anders.

Er kniffte die Augen fest ein und stöhnte heraus:

„Es ist zwar eine bodenlose Niedertracht . . . aber jetzt . . . los!!"

— — Und so entschwebte er endlich seinem entsetzten Widersacher und sah als letztes nur noch zwei blitzschnell sich kreisende schwarze Punkte unter sich, die von den Dackeln herrührten . . . .

Daß er diese lange und vergeblich Begehrten neben der freien Fahrt, dem Schlauberger von Schwiegerneffen und . . . vielleicht . . . einem kleinen, fröhlichen Häuflein erdensicherer Nachkommenschaft mit dem Mut dieses angenehmen jungen Mannes und der Treue seiner Nichte Jette . . . so gänzlich kostenlos verdiente, hielt ihn denn auch zwischen Himmel und Erde einigermaßen aufrecht . . .

Bei der Abend-Coiffure kommt das Haar wenig in Betracht. Eine hübsch aussehende Frisur um das Gesicht ist eigentlich alles, worauf man zu achten hat, wenn man heutzutage das Haar auf moderne Weise frisieren will, denn die Seiten und der hintere Teil können vollständig unter einer der attraktiven Coiffure-Kappen verborgen werden. Diese Frisur ist sehr orientalisch und die Reifen-Ohrringe erhöhen diesen Effekt ungemein. Ein rote Band, das mit Rheinsteinen besetzt wird, umgibt den Kopf und hinten ist eine kleine gepuffte Krone von Silberneh. Die große weiße Feder, die sich nach vorne kräuselt, wird von einem mit Steinen besetzten Cabuchon gehalten.

Billigie Landhäuser.

Angenehmer Sommeraufenthalt für kleine Beamte in Dänemark.

Ein recht beachtenswerter Versuch zur Lösung der Frage, auch den kleinern und minderbemittelten Beamten einen angenehmen Sommeraufenthalt zu verschaffen, ist jetzt in Dänemark gemacht worden. Dort hat der Präsident der Zentral-Organisation der Post-, Zoll-, Eisenbahn- und Telegraphen-Beamten, Jacob Andersen, auf genossenschaftlichem Wege die Lösung dieser Frage in die Hand genommen. In einer der schönsten Gegenden West-Seelands, in der Nähe des Städtchens Stelstör, sind auf seine Veranlassung von der genannten Vereinigung etwa 30,000 Quadratmeter Grund und Boden angekauft wor . Das Gelände wird nach den Plänen des Architekten H. C. Andersen-Kopenhagen zu einer kleinen, aber geschmackvollen Landhaussiedlung aufgestellt. Nach alten norwegisch-dänischen Vorbildern errichtet Architekt Andersen eine Reihe von geschmackvollen Holzhäusern (zehn stehen bereits bezugsfertig da) mit vollständiger Inneneinrichtung.

Jedes dieser Häuschen kostet fix und fertig, mit vollständigem innern Ausbau einschließlich des Grund und Bodens, der Zentral-Organisation nur etwa $500. Trotz dieses äußerst geringen Preises sind diese Häuser sehr geräumig und dabei auch geschmackvoll. Es gelangen zunächst zwei Typen zur Ausführung, und zwar in norwegischem Bauernstil. Die Holzteile werden rot und braunrot bemalt, während das Dach mit Stroh gedeckt ist. Die weißen Fensterrahmen heben sich daraus freundlich hervor. Die Häuser stehen auf einem Fundament aus Wacken oder Feldstein, die Fußböden im Erdgeschoß sind aus Mauersteinen auf einer Unterlage von Beton. Jedes Haus hat vier oder fünf Zimmer, wovon das Wohnzimmer das größte ist und einen offenen Herd besitzt. In der Küche ist unter einer Falltür eine kleine Betonkiste zum Aufbewahren von Lebensmitteln angebracht. Die Inneneinrichtung sämtlicher Häuser besteht aus derben festen Holztischen und Bänken und einer genügenden Anzahl von „Beitbänken". Der Aufenthalt in einem derartig möblierten Landhaus kostet $6.25 für 14 Tage.

Damit nun die Frau des Beamten auch wirklich die Ferien genießen kann, ist vorgeschrieben, daß alle Hauptmahlzeiten in dem Gesellschaftshaus eingenommen werden müssen. Hierfür ist ein äußerst niedriger Betrag angesetzt; ein Ehepaar bezahlt für volle Beköstigung $10 für 14 Tage. Das Gesellschaftshaus liegt inmitten der ganzen Ansiedlung und ist ebenfalls im nordischen Stil aus Holz errichtet. Das Gebäude hat eine ringsherum gehende Veranda, die durch Querwände in mehrere Einzelkojen zerlegt ist, so daß jede Familie getrennt ihre Mahlzeiten einnehmen kann. Außerdem ist noch ein Speisesaal für 35 Personen vorhanden. Da die Siedlung unmittelbar am See liegt, ist auch ein sehr schöner Strand zum Baden vorhanden. Im übrigen bietet die ganze Gegend ausreichende Gelegenheit zu Spaziergängen und zu verschiedenartigen Sportübungen. Die Zentralorganisation hat sich aber auch, um den abgeschlossenen Charakter der Siedlung zu wahren, das Vorkaufsrecht auf die ganzen umliegenden Ländereien in Größe von etwa 70,000 Quadratmeter gesichert

Dieser kühne Versuch hat in Dänemark große Begeisterung erweckt, und es sollen demnächst in verschiedenen Teilen des Landes ähnliche Kolonien gegründet werden.

Unsere Schnittmuster-Offerte.

9698

Ein elegantes Taillen-Dessin.

Blauer Crepe mit Bulgarischer Stickerei ist hier dargestellt. Die Vorderteile sind im Surplice Stil und die Taille im Blusenstil gemacht. Die Fülle des vorderen Teiles ist unter einem viereckigen Joch zusammengerafft. Der ausgeschnittene Hals ist mit einem Rollkragen der hinten zugespitzt ist, versehen. Der Aermel, in kürzerer Länge hat eine runde Manschette. Das Muster ist in 5 Größen geschnitten: 31, 32, 34, 36, 38 und 40 zölliges Brustmaß. Es nimmt 3¼ Yards 36zölliges Zeug für eine 36zöllige Größe.

Preis des Musters 10 Cents.

Senden Sie 10c in Silber oder Stamps für unseren neuesten 1913—1914 Herbst und Winter Katalog, der über 400 Dessins von Damen-, Mädchen- und Kinder-Mustern enthält, ferner einen sachlichen und umfassenden Artikel über Kleidermachen, welcher an die Heim-Kleidermacherin wertvolle Winke erteilt.

Bestellungs-Anweisungen;

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

PATTERN DEPARTMENT
OMAHA TRIBUNE,
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon
Ich wünsche Muster No.....
.... Zoll Brust- oder Taillenweite. — ca
(Jahre .... bei Kindersachen.)
Name .....
No..... Straße.....
.....Stadt .....